

Du musst kein Schwein sein

Originalton einer Studentin, nennen wir sie Sonja, aus meiner Lehrveranstaltung:

»Ihre Argumente sind ja überzeugend. Aber *mich* kriegen Sie nicht zum Gründen!«

»Warum nicht?«, frage ich.

»Dann werde ich ja auch so ein Schwein.«

»Ein Schwein? Wieso werden Sie ein Schwein?«

»Na ist doch klar«, sagt sie.

»Was ist klar?«

»Man braucht Ellenbogen, Rücksichtslosigkeit. Man muss alle Register ziehen, um sich durchzusetzen.«

Was Sonja drastisch formuliert, ist die Grundüberzeugung vieler Menschen. »Wer sich anständiger, wer sich sozialer verhält als andere, scheidet aus.« Die Annahme hinter diesem Satz lautet: »Es herrscht knallharter Wettbewerb. Irgendwelche Extrakosten, etwa für bessere Behandlung der Mitarbeiter oder für einen verantwortungsvolleren Umgang mit der Natur, sind nicht tragbar und führen zum Unterliegen im Wettbewerb.«

Wir haben schon an früherer Stelle erfahren, dass diese Annahme nicht stimmt.

Wir haben viel zu wenig Unternehmen und diese viel zu wenig Wettbewerbsbewusstsein, als dass in der Wirklichkeit einigermaßen vollständige Konkurrenz entstünde. Die schumpeterschen »Angreifer« – man kann es nicht oft genug betonen – sind die Ausnahme. Die Mehrzahl der Unternehmen versucht, sich dem Wettbewerb zu entziehen. Und es herrscht auch viel zu wenig Transparenz, als dass man Produkte wirklich miteinander vergleichen könnte. Dass es eine gern gebrauchte Redeweise von Wirtschaftsvertretern ist, über gnadenlosen Wettbewerb zu klagen, ist noch kein Beleg für den Wahrheitsgehalt der Aussage. Das sah schon

Walther Rathenau so: »Die Klage über die Schärfe des Wettbewerbs ist in Wirklichkeit meist nur eine Klage über den Mangel an Einfällen.« Dass in den Lehrbüchern der Wirtschaftswissenschaften und ihren Modellen die Rede von vollständiger Konkurrenz geführt wird, ist ungefähr so wirklichkeitsnah wie die Modellannahme vom »Homo oeconomicus«.

Mir ist völlig bewusst, und ich habe es oft leidvoll erfahren, dass eine Position, die behauptet, man könne auch im real existierenden Kapitalismus vernünftige Ökonomie betreiben, von Kapitalismuskritikern als naiv abgetan wird. Mit einer Du-hast-noch-nicht-begriffen-wie-Kapitalismus-funktioniert-Attitüde. Ganz ähnlich aber auch die Kapitalismusbefürworter. Von Guttmensch, romantischem Denken und Realitätsferne ist dann die Rede.

In der Tat setzt man sich mit einer solchen Positionierung zwischen alle Stühle. Die Kapitalismuskritiker sehen in der Gewinnmaximierung – und, wie sie meist argumentieren, dem *Zwang* zur Gewinnmaximierung – die Ursache, warum Ökonomie zur Peitsche gerät. Die Verfechter einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung dagegen sehen gerade im Gewinnstreben einen entscheidenden Anreiz zur Entwicklung der Produktivkräfte.

Keine einfache Position, zwischen den Lagern zu sein. Das hat schon Gottlieb Duttweiler erfahren. Sein Engagement für Produktivität und das günstige Preis-Leistungs-Verhältnis seiner Waren machten ihm in den verfeindeten Lagern keine Freunde. Die Unternehmer griffen ihn an, weil er ihnen die Preise verdarb. Die Kapitalismuskritiker dagegen sahen in seiner Vorgehensweise eine Gefahr für ihre Ideologie: Wenn man schon im Kapitalismus gute Ökonomie machen kann, wozu braucht man dann noch ein neues System?

Wer heute gute Produkte herstellt, verantwortungsvoll mit den Menschen und der Natur handelt sowie Einsparungen dort vornimmt und ausdrücklich propagiert, wo sie sinnvoll sind, und dies auch überzeugend und transparent kommunizieren kann, hat gute Chancen, im Wettbewerb zu bestehen.

Man könnte es als kleines Manifest formulieren: Ich *will* Gewinne nicht durch Manipulation erzielen, ich *will* meine Kunden nicht übers Ohr hauen. Nicht, weil ich ein edler Mensch oder etwas Besonderes wäre,

sondern weil es ganz normal ist, so zu denken. Schon Kinder träumen davon, kleine Helden zu sein und etwas Gutes zu bewirken. Sie träumen nicht davon, Kleingäuner oder verschlagene Trickser zu werden.

Emanzipation durch Teilhabe

Stimmen aus allen Lagern warnen vor der wachsenden Kluft zwischen Arm und Reich in den Ländern der westlichen Welt. Mit Thomas Piketty³⁸ wurde die Diskussion um die Einkommens- und Vermögensverteilung neu aufgeworfen. Piketty argumentiert nicht grundsätzlich gegen den Kapitalismus. »Ich bin lebenslänglich geimpft gegen einen gedankenlosen antikapitalistischen Diskurs«, sagte er dem *Spiegel*.³⁹

Uns geht es hier nicht um die Frage, ob die Formel von Piketty, dass die Kapitalrendite höher liege als das Wirtschaftswachstum (und dies die Ursache für das stärkere Wachstum der Einkommen und Vermögen von Kapitalbesitzern sei), richtig ist oder nicht. Die heftig geführte Diskussion um die Formel lenkt davon ab, dass das Problem der Vermögensverteilung auf großen Konsens stößt.

Das Phänomen ist unbestritten. Es herrscht Übereinstimmung darüber, dass unser Wohlstand zunehmend ungleich verteilt wird. Sehr ungleich sogar. Auch von konservativen Vertretern wird dies nicht bestritten und mit Sorge beobachtet. Es ist ein grundsätzliches Problem für die Legitimation einer marktwirtschaftlichen Ordnung.

Der aktuelle Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung besagt, dass 2008⁴⁰ die reichsten zehn Prozent der Bevölkerung 53 Prozent des Vermögens besaßen, während auf die untere Hälfte der Haushalte zusammen nur gut ein Prozent fiel. Die Zahlen sind für die USA noch krasser, vor allem, wenn man das obere ein Prozent oder gar die obersten 0,1 und 0,01 Prozent der reichsten Vermögensbesitzer betrachtet. Die Schere gilt übrigens auch international. »In China werden nur die Reichen reich«, sagen die chinesischen Bauern.

Ist pauschal das kapitalistische System verantwortlich zu machen?
Sehen wir genauer hin.